



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

III. Ernst Pichat de la Chevalière.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44725

III.

Ernest Pichat de la Chevalière.

Es ist nichts ermüdender, als im Erzählen ohne Unterlaß die Worte oder gleichbedeutende Ausdrücke: „der junge Mann, die in Frage stehende Person“ u. zu wiederholen. Es ist viel einfacher und leichter, wenn man die Leute geradezu bei ihrem Namen nennt.

Um aber Jemanden zu benennen, hätte Herr de la Palisse oder Herr Joseph Brud'homme gesagt, ist es unerlässlich, erst den Namen zu wissen.

Eine ganz kurze biographische Skizze wird unseren Lesern sagen, welchen Namen und welche sociale Stellung der Bewohner im ersten Stockwerke des Hôtels von Marokko gehabt hat.

Ernest Pichat de la Chevalière war ungefähr dreiundzwanzig Jahre alt, und aus einer ehrbaren Familie von Poitou entsprossen. Der Vater Ernest's hatte sich vierzig Jahre hindurch ganz einfach Herr Pichat genannt. Als er eines schönen Tages den Kaufcontract der Herrschaft de la Chevalière, einer reizenden Besitzung, unterschrieb, welche durchschnittlich im Jahre zweitausend Thaler abwarf, ließ sich Herr Pichat ich weiß nicht von was für einer Adelslust anwehen. Er überredete sich selbst, daß dreihundert Jahre guten Bürgerthums das Recht zu einem Edelmann verleihen und er fügte seinem Namen als Besitzer auch den Namen der Herrschaft bei. Wir bemerken, daß keine Behörde diesen improvisirten Adelstitel sanctionirt hat.

Herr Pichat de la Chevalière hatte ungefähr fünfzehn bis sechzehntausend Livres Einkommen und zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Mit dieser Letzteren haben wir uns nicht zu befassen.

Ernest wurde in dem besten Provinz-Collegium erzogen. Er war ziemlich fleißig, hatte Kopf und machte so rasche Fortschritte, daß er nach jeder Preisvertheilung reich mit Kränzen beladen in das väterliche Haus zurückkehrte.

Das führte zu einem verdrießlichen Resultat. Die übertriebenen Lobsprüche, welche Ernest in seiner Familie erntete, erweckten in ihm eine übermäßige Eitelkeit, aus welcher er die Ueberzeugung schöpfte, er würde stets und überall den ersten Platz einnehmen, möchte er ergreifen was er immer wolle.

Es fragte sich nur, was sollte das sein? Ernest wußte es selbst nicht, noch hatte ihn kein Beruf mit gebieterischer Gewalt weder nach der einen noch nach der anderen Seite getrieben.

Herr Pichat de la Chevalière hatte die Schwachheit, für das Beamtenthum zu schwärmen. Er sprach davon, Ernest nach Paris schicken zu wollen, daß er dort die Rechte studire.

Paris übt auf die jungen Leute eine magische Zugkraft aus; Ernest ergab sich gern in den Willen seines Vaters und ging nach der großen Stadt, wo er in der Seinestraße das Zimmer bezog, welches wir kennen.

Wir haben hier nicht die tollen Streiche einer stürmischen Jugend zu erzählen — Ernest benahm sich gut — er besuchte regelmäßig die Hochschule, machte keine Schulden und hatte keine ausschließende Geliebte. Er brachte bloß zwei Drittheile des Tages in Lesecabinetten zu und die meisten Abende im Schauspielhause, und dies setzte er durch den ganzen ersten Jahrgang fort.

Diese Verwendung seiner Mußestunden hatte in Bezug auf die Literatur seiner Zeit in ihm eine Leidenschaft erweckt, welche er für einen Beruf hielt. Romane, Theaterstücke und Vaudeville verdrehten ihm den Kopf, er hielt sich für fähig, alles das zu machen, ja vielleicht noch besser als Jene, die sich ein Geschäft daraus machen. Er träumte, eben so reich zu werden wie Scribe und eben so berühmt wie Balzac.

Diese goldenen Träume wiegten ihn sanft bis zum Schlusse des Schuljahres. Die zwei Ferienmonate brachte er auf dem Gute de la Chevalière zu und besprach sich mit seinem Vater über seine neuen Aussichten für die Zukunft. Aber schon bei den ersten Worten fiel ihm Herr Pichat de la Chevalière in die Rede.

Der gute Alte hatte in Bezug auf die Literatur, zumal auf moderne Literatur, sehr beschränkte Ansichten. Er nannte die Journalisten „gallsüchtige Scribenten“ und die Schriftsteller „Papierträger“.

Er hatte in seinem ganzen Leben nur einen einzigen Roman gelesen: „Die Gefühlsproben“ von H. d'Arnaud Baculard (den er ausnahmsweise einen großen Mann nannte) — und hatte sich fest vorgenommen, nie mehr einen zweiten Roman zu lesen, ein Entschluß, dem er bisher treu geblieben.

„Wenn Dir so sehr darum zu thun ist, die Feder zu handhaben, mein Herr Sohn,“ sagte er, „so bin ich nicht dagegen; allein das geschehe, um gute Proceffe und gerichtliche Urtheile niederzuschreiben, das ist ehrenvoll und nutzbringend; aber daß Du Feuilletonaufsätze machst, wie man sie unten an Journalen beidruckt, oder lächerliche Schwänke, wie man sie in der Comödie darstellt, das gebe ich nicht zu . . . in unserer Familie hat es nie Scribenten und Papierträger gegeben, und wird es auch, so Gott will, niemals geben! . . . Dieses Geschäft treiben ABSchützen, arme Schlucker und gemeine Schufte, das ist kein Handwerk für einen Edelmann.“

„Erlaube mir, Vater, zu bemerken, daß im Gegentheile die meisten jetzt lebenden Schriftsteller Edelleute sind,“ sagte Ernest.

„Ei geh'!“

„Soll ich sie nennen?“

„Nenne sie.“

„Nun denn, ich beginne mit Herrn von Châteaubriand, der Vicomte war, — mit Herrn von Lamartine, der aus einer alten Adelsfamilie stammt — Alexander Dumas ist Marquis de la Pailletterie — Hugo ist Vicomte Hugo und der Graf Alfred von Vigny — und der Vicomte d'Arincourt und die Herren Alfred und Paul de Musset . . .“

Ernest citirte noch eine große Menge von Namen, und darunter auch den des Herrn Carl Paul de Kock, Sprößling eines alten holländischen Geschlechts.

„Ah bah!“ antwortete darauf Herr Pichat de la Che-

Montépin. Susanne. I.

valière, der in so gelehrten Dingen mit seinem Sohne nicht streiten konnte. „Ah bah!“ Sonst sagte er nichts.

Ernest bestand auch nicht weiter darauf, schien seinen literarischen Entwürfen zu entsagen und kehrte nach Paris zurück.

Diesmal hatte er aber die Rechtsstudien ganz bei Seite gelassen. Ernest dachte nur an den Ruhm und an das Glück, welches er mit seiner Feder erringen würde, und an den gerechten Stolz, mit dem er, wenn er einmal als großer Mann gelten würde, zu seinem Vater sagen könnte:

„Nun denn, Du siehst es, daß ich glücklicherweise nicht auf Dich gehört habe.“

Solcher Art waren die Stimmungen seines Geistes in dem Momente, wo wir ihn unseren Lesern vorgestellt haben.

* * *

Da Ernest entzückt darüber war, daß er das erste Capitel des Teufelschlosses auf eine so glänzende Weise angefangen hatte, so entschloß er sich, den ganzen Rest des Tages sich nichts zu versagen. Er überredete sich demnach, daß er als wahrhaft großer Herr, als literarischer Lebemann von glanzvollem Rufe aufzutreten habe. Für's Erste nahm er sich einen Miethwagen zu zwei Francs und rief dem Kutscher mit spanischem Stolz zu:

„Ins Wäldchen durch die Allee Dauphine.“

In seinem Madrid ließ er sich der Reihe nach mit einem Gläschen Grog, einem Glase Porto und einer Flasche Ale bedienen. Dann steckte er eine dampfende Panatella in den Mund und kehrte rauchend in die elysäischen Felder zurück, während er rechts und links Lächeln und holdselige Blicke den Vorüberfahrenden zuschickte, welche auf ihren Kissen hingestreckt saßen und ihn gar nicht kannten, und während er von dem nahen Momente träumte, wo die Priesterinnen der Liebesgöttin, wenn sie ihn vorbeifahren sehen, sagen werden: „Das ist er . . . er, dessen letzter Roman mich so sehr gerührt hat . . . er, dessen

letztes Drama mir so viele Thränen erpreßte! ach! wenn er mich nur sehen . . . ach, wenn er mich bemerken könnte!" Und er, blasirt wie ein Sultan mitten in seinem Harem, würde dann ganz ruhig das Sacktuch der Schönsten dieser Pariser Odalisten zuwerfen.

Auf die Spazierfahrt folgte das Diner. Ernest begab sich in das Kaffeehaus Riche und trank da so viel Wein Saint-Peray, daß er ihm etwas zu Kopfe ging. Entzückt über seine Mahlzeit und seinen Appetit begab sich Ernest in die Oper, nahm einen Sperrsiß am Orchester, gab sein Billet ab und dachte sich, der Theaterdiener werde ihn in Kurzem passiren lassen, sich vor ihm tief verneigen und sagen:

„Das ist der Herr de la Chevalière . . . ein großer Mann! . . . er hat freien Eintritt.“

Man spielte: „La Péri.“ Ernest kam es vor, als ob die ganze Poesie des Orients durch die doppelte Pforte seiner Augen in sein Gehirn einzöge.

IV.

Ein anderer Roman.

Ernest kehrte von der Oper zu Fuße zurück.

Die Nacht war prachtvoll, dem „großen Mann“ hatter die transparenten Hüllen und die reizenden Stellungen der Opernymphen den Kopf in Flammen gesetzt. Er ging auf dem weitesten Wege durch die Pont-Neuf zurück und hielt beim Kaffeehause d'Orsay an, um da eine zweite Schale Kaffee zu schlürfen, dieses mächtige Erregungsmittel des Verstandes.

Als er zu Hause war und sich entkleidete, setzte er sich in den Kopf, daß sich seiner die Begeisterung bemächtigte, wie einst im Orakel von Delphi die Priesterin inspirirt worden ist. Er setzte sich also an seinen Schreibtisch und beschloß, eine Phantasie nach der Weise des Alfred von Musset in die Welt zu setzen.

Diese Phantasie, von den Erinnerungen des Abends einge-